MASTER NEGATIVE

NO. 93-81633-3

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

KOEGEL, RUDOLF

TITLE:

GOETHES LYRISCHE DICHTUNGEN DER...

PLACE:

BASEL

DATE:

1896

Master Negative #
93-81633-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

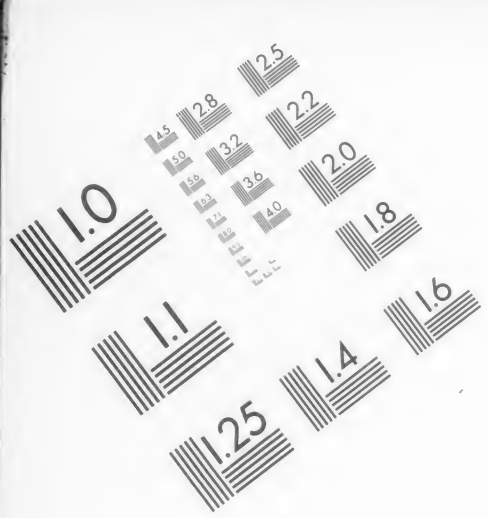
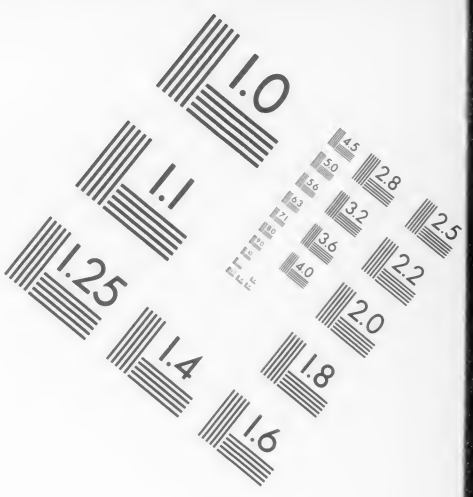
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GR
K81
Koegel, Rudolf. 1855-99
ed. see
Goethe.
Lyrische dichtungen der ers-
ten Weimarischen jahre. 1896.

Restrictions on Use:

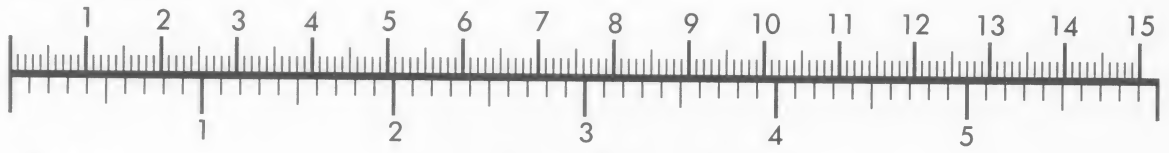
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 10x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8 04 93 INITIALS SS
FILMED BY: Research Publications Inc

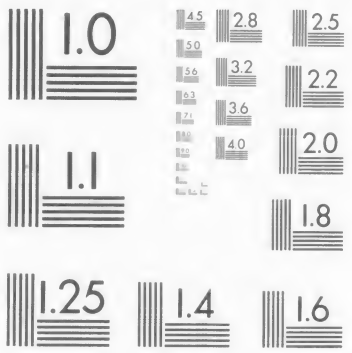



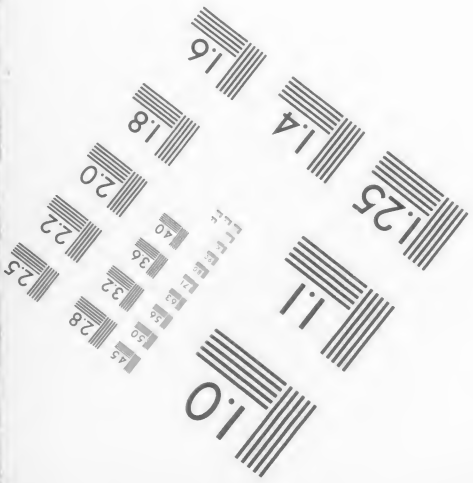
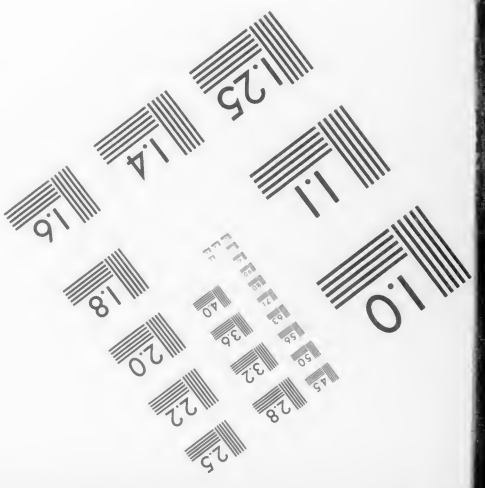
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

Centimeter

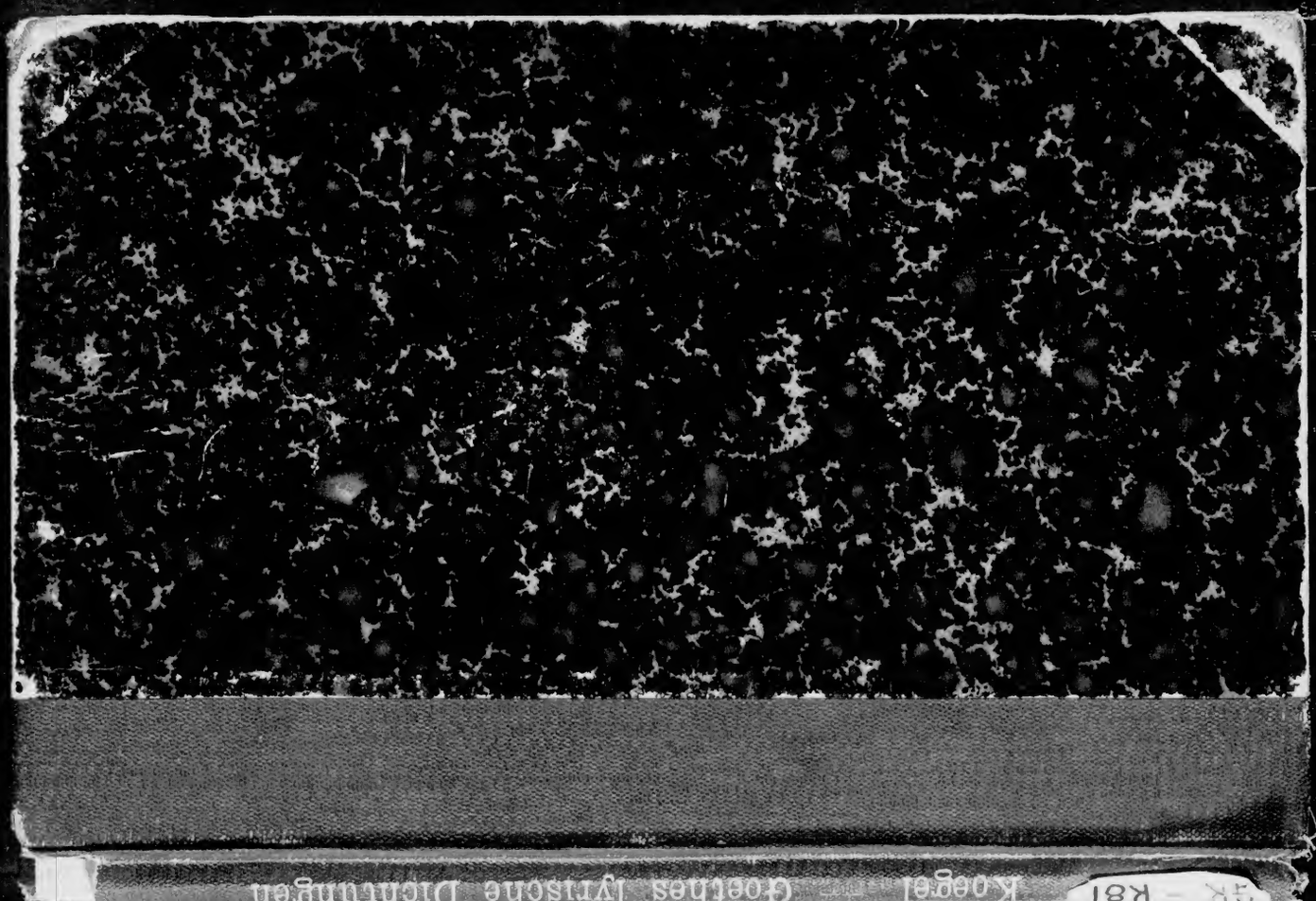


Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



Koegel — Goethes lyrische Dichtungen

GR - K81

GR K81

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

JUL 24 1928
APR -1 1930
JAN 19 1932

Goethes lyrische Dichtungen

der ersten Weimarischen Jahre

In ursprünglicher Fassung

mit einer Einleitung herausgegeben

von

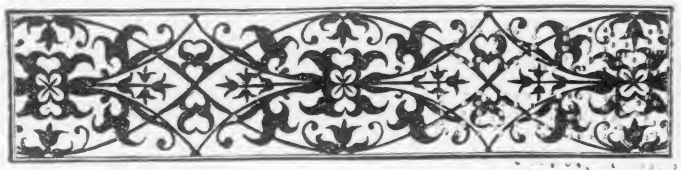
Rudolf Koegel

Basel
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung
1896

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Schweighauserische Buchdruckerei.



Anbahnung des Lebensbundes zwischen Goethe und Carl August.

Im fünfzehnten Buche seiner Biographie erzählt Goethe, wie er einst im Spätjahr 1774 — es war der 11. Dezember — bei gesperrtem Lichte in seinem Arbeitszimmer im elterlichen Hause zu Frankfurt saß und zeichnete. Da trat ein wohlgebildeter, schlanker Mann bei ihm ein, den er zuerst in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt. Bald aber erkannte er seinen Irrtum. Er begrüßte den Fremden, der nun seinen Namen nannte: es war Karl Ludwig von Knebel, der Instruktor des Prinzen Constantin von Weimar [1]). Diese Stellung bekleidete er erst seit wenigen Monaten. Die Absicht,

[1]) In Erinnerung an diese Stunde schreibt Goethe am 30. Oktober 1784 dem Freunde (Briefe, Weimar. Ausgabe, 18, 20): „Bald sind es zehen Jahre, daß Du in mein Zimmer tratst und mich zum erstenmal begrüßtest; wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an jene Stunde geknüpft. Du bist mir wie der Morgenstern des Tags, den ich hier verlebt habe."

JUN 14 1899 Stechert.

270514

Wieland kennen zu lernen, hatte den litterarisch lebhaft angeregten Offizier nach Weimar geführt; Herzogin Amalie, an deren Hofe er Zugang hatte, fand Gefallen an ihm und machte ihm jenen Antrag, den er annahm.

Jetzt waren die beiden Prinzen auf einer Bildungsreise begriffen, deren Endziel Paris war, und Knebel war mit dem Grafen Görz ihnen attachiert. Sie berührten Frankfurt mit der Absicht, den berühmten Dichter des Götz und des erst vor kurzem erschienenen Werther kennen zu lernen und Knebel war beauftragt, die Bekanntschaft zu vermitteln. Goethe zeigte sogleich, wie er erzählt, die größte Bereitwilligkeit ihnen aufzuwarten; er eilte mit Knebel zu ihnen und wurde „sehr frei und freundlich“ empfangen. Zufällig lag der soeben herausgekommene erste Teil von Mösers patriotischen Phantasien auf dem Tische, noch unaufgeschnitten und also ungelesen. Auf dieses Buch, das Goethe sehr gut kannte, richtete sich das Gespräch und dieses erweckte bei dem Erbprinzen Carl August das günstigste Vorurteil; denn es führte auf das politische Gebiet und offenbarte überraschender Weise Goethes staatsmännische Veranlagung. „Es schob sich eine bedeutende Materie in und über die andere, manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und so ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrschaften in Frankfurt nur kurz sein konnte, mir das Versprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen sollte, welches ich denn herzlich gern ablegte.“

Die Prinzen und ihr Gefolge reisten voraus, Knebel und Goethe kamen am 13. Dezember nach. Bis zu der Abreise der fürstlichen Gesellschaft, die am 15. Dezember erfolgte[1]), blieb Goethe in Mainz und hat den Erbprinzen wahrscheinlich täglich gesehen und gesprochen. Hier knüpfte sich das Band fürs Leben, obgleich bestimmte Abmachungen erst später getroffen wurden. „Der in Frankfurt geführten Gespräche erinnerte man sich, die begonnenen wurden fortgesetzt, und als von der neuesten deutschen Litteratur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es sich ganz natürlich, daß auch jenes famose Stück Götter Helden und Wieland[2]) zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und lustig betrachtete . . . Nach manchem Hin- und Widerreden über diesen Gegenstand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu schreiben, wozu ich die Gelegenheit sehr gern ergriff, da er sich schon im Merkur über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärt und, wie er es in litterarischen Fehden meist gethan, geistreich abschließend benommen hatte.“ Damit war die einzige Differenz, die zwischen

[1]) Die Data ergeben sich aus dem von Knebel und Goethe gemeinsam verfaßten Briefe an Knebels Schwester Henriette, s. Goethes Briefe 2, 214.

[2]) 1774 erschienen. Wiederholung des ersten Druckes: „Der junge Goethe“ 2, 384 ff. Wielands Rezension im Merkur findet man bei Julius W. Braun, Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen. Berlin, 1883. Bd. 1, S. 45. Sehr interessant Goethe-Jahrbuch 2, 380 ff. = Goethes Gespräche herausgeg. von Biedermann 1, 25 ff.

Goethe und den Weimaranern schwebte, beglichen. Dem Eintritte des Dichters in den Weimarischen Kreis hätte von dieser Seite nichts mehr im Wege gestanden. „Ich war in Mainz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen [Carl August, dessen Lehrer Wieland gewesen war], das ein trefflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein [den wahren Sachverhalt verschweigt er], hab auch eine Antwort, wie ich sie vorfühlte. Das ist was verfluchtes, daß ich anfange mich mit niemand mehr mißzuverstehn" erzählt er am 23. Dezember, eine Woche nach der Rückkehr nach Frankfurt der Frau von La Roche in Thal Ehrenbreitstein. Und an Knebel schreibt er rückblickend auf die Mainzer Tage kurz vor Jahresschluß: „Mir war's ganz seltsam, als ich so unter dem Thor der drei Kronen [in diesem Gasthofe waren die Prinzen abgestiegen] stund, als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein so mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verschwunden . . . Wieland hat mir geschrieben, hat meinen Gruß just so aufgenommen wie ich ihn gab — Empfehlen Sie mich denen Prinzen viel." Man sieht aus diesem Briefe und aus der Fortsetzung der Korrespondenz mit Knebel, daß Goethe entschlossen war, die Fäden, die mit Weimar glücklich angeknüpft waren, nicht wieder fallen zu lassen.

Fünf Monate später führte ihn Zufall oder Absicht wieder mit Carl August zusammen. Es war auf

der berühmten Geniereise[1]), die Goethe im Sommer 1775 mit den beiden Grafen Stolberg und ihrem Freunde dem Grafen Haugwitz unternahm. Die Grafen wollten nach der Schweiz gehen, Goethe anfänglich nur nach Emmendingen zu seiner Schwester, um die Lösung des Verhältnisses zu Lili Schönemann vorzubereiten. In Karlsruhe verweilten sie vier Tage (vom 17. bis zum 21. Mai), vielleicht eben deshalb, weil man ihnen dort berichtete, daß die Weimarischen Prinzen erwartet würden. Denn das bezeichnet Goethe selbst als das Wichtigste des Karlsruher Aufenthalts (Dichtung und Wahrheit, Buch 18): „Am bedeutendsten war für mich, daß der junge Herzog von Sachsen-Weimar mit seiner edlen Braut, der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, hier zusammen kamen, um ein förmliches

[1]) Das „geniemäßige" dieser Reise erhellt am besten aus der Schilderung des Grafen Christian Stolberg an seine Schwester Katharina bei v. Löper zu Dichtung und Wahrheit IV 180: „Wenn Du unsere Wirtschaft auf der Reise sähest, Du würdest sagen, daß wir immer in so einem Taumel sind, daß man jeden Augenblick stehlen muß. Das macht uns herrliche Freude, daß wir mit Goethe reisen. Es ist ein wilder, unbändiger, aber sehr, sehr guter Junge. Voll Geist, voll Flamme. Und wir lieben uns schon so sehr; seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir vier sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. Und so herrlich schicken wir uns zusammen . . . In Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen, dazu runde graue Hüte." In dieser Tracht haben sie sich zweifellos auch dem Prinzen präsentiert.

Ehebündnis einzugehen . . . Meine Gespräche mit beiden hohen Personen waren die gemütlichsten, und sie schlossen sich bei der Abschieds-Audienz wiederholt mit der Versicherung: es würde ihnen beiderseits angenehm sein, mich bald in Weimar zu sehen." Sehr viel weniger steif heißt es in einem gleichzeitigen Briefe an Johanna Fahlmer (Briefe 2, 265): „Luise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre wo das Herz ist. Weimar kam auch und ist mir gut."

Bekanntlich dehnte Goethe seine Reise weiter aus als er beabsichtigt hatte. Er blieb nicht in Emmendingen bei Schlossers, sondern ging über Freiburg durch den Schwarzwald nach Schaffhausen, den Rheinfall zu sehen, von da nach Zürich zu Lavater, wo er mehr als zwei Wochen zubrachte [1]), machte von da aus einen zehntägigen Ausflug nach dem Gotthard [2]) und trat dann (am 5. Juli) die Rückreise an, die ihn über Basel führte [3]) und ihn in Straßburg bei Lenz, wo er schon

[1]) Er besuchte natürlich auch den alten ehrwürdigen Bodmer. Was diesem an dem jungen Feuerkopf gefiel und nicht gefiel, hat er in interessanten Briefen an Freunde niedergelegt, die im Goethe-Jahrbuch IV 316, V 192 ff. gedruckt sind.

[2]) In Dichtung und Wahrheit Buch 18 nach dem glücklich erhaltenen Tagebuche (Goethes Tagebücher, Weimarische Ausgabe, Bd. 1, S. 1—7) anmutig geschildert.

[3]) Er brachte daselbst den 8. und 9. Juli zu, wahrscheinlich im Hause Isaak Iselins, der sich in zwei Briefen über ihn äußert (Goethe-Jahrb. VI 84 ff.). Der Anfang des zweiten

hinwärts Halt gemacht hatte, eine ganze Woche (13. bis 20. Juli) festhielt. Hier trat seine spätere Weimarische Freundin und Geliebte Charlotte von Stein zum ersten Male in seinen Gesichtskreis: es war wie eine Vorahnung künftigen Glückes und künftiger Leiden. Zufällig war nämlich auch der damals vielgenannte Arzt Johann Georg Zimmermann [1]), der auf der Reise nach Zürich und Bern begriffen war, in Straßburg anwesend. Er war wie sein Freund Lavater Physiognomiker und liebte es, Schattenrisse zur Beurteilung vorzulegen. Unter vielen anderen zeigte er Goethen auch die Silhouette der Frau von Stein, mit der er vor zwei Jahren in Pyrmont zusammengetroffen war. Das Bild machte auf Goethe den tiefsten Eindruck [2]) und er schrieb da-

lautet: „Es hat mir viel Freude gemacht, Goethen zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes im höchsten Grade — obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe, den er davon machet. Er wird indessen eine neue Bahn öffnen. Es wird nun eine Zeit lang in Deutschland alles sich dahin bestreben, Thätigkeit zu spiegeln, Stärke zu zeigen. Wer die größten Kräfte beweisen wird, wird der größte sein, und sich auf dieser Bahn bemerken zu machen, scheinet Goethens vornehmste Absicht zu sein. Auch ist niemand, der mehr im Stande wäre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen."

[1]) Über ihn handelt Rudolf Ischer, Johann Georg Zimmermanns Leben und Werke, Bern 1893.

[2]) Er habe drei Nächte keinen Schlaf mehr gefunden, berichtet Zimmermann übertreibend der Frau von Stein: Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein nebst einigen Beilagen hsgeg. von Ebers und Kahlert, Leipzig 1846, S. 180.

runter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck.“ [1]) Andererseits war Frau von Stein schon längst für den Dichter von Werthers Leiden und Clavigo eingenommen. Sie war gespannt ihn kennen zu lernen, und hatte Zimmermann brieflich davon gesprochen. Dieser schrieb ihr darauf am 19. Januar 1775: „Sie wollen, daß ich von Goethe spreche? Sie wünschen ihn kennen zu lernen! Arme Freundin, Sie denken nicht daran, Sie wünschen ihn zu sehen und wissen nicht, wie gefährlich Ihnen dieser liebenswürdige, bezaubernde Mann werden könnte“ [2]). So war auch dieses schöne und reine Verhältnis, das für Goethes Entwickelung von unendlicher Wichtigkeit geworden ist, schon lange vor der persönlichen Begegnung vorbereitet und eingeleitet.

Durch Lavater [3]) ließ Goethe Zimmermann einladen, wenn er zurückkomme, in Frankfurt bei ihm zu wohnen. Der Besuch erfolgte thatsächlich in der letzten Septemberwoche.

Inzwischen hatte Carl August, nachdem er volljährig geworden, am 3. September die Regierung angetreten. Kurz darauf ging er nach Karlsruhe, um seine Braut heimzuführen. In Frankfurt suchte er Goethen auf und Zimmermann war Zeuge von der

[1]) Ebenda S. 179. Vgl. Briefe 2, 279 f.

[2]) Ebenda S. 180 f.

[3]) Briefe 2, 279.

Begegnung: „Ich sah mit eigenen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht“ schreibt er am 3. November 1775 an Herder [1]). Der Herzog lud nunmehr bestimmt den Dichter nach Weimar ein und traf mit ihm die Verabredung, daß er ihn auf der Rückreise von Karlsruhe, wo die Hochzeit am 3. Oktober stattfinden sollte, abholen und in einem seiner Wagen mitnehmen würde. Dem sah Goethe entgegen, als er am 7. Oktober an seinen Freund Merck nach Darmstadt schrieb [2]): „Ich erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerlei guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott gesegne.“

Am 12. Oktober kam das herzogliche Paar an, für Goethe war aber kein Platz in den Wagen und er wurde auf einen bald nachfolgenden Kavalier, von Kalb, vertröstet, der in Karlsruhe, um auf die Ausführung einer geschäftlichen Bestellung zu warten, zurückgeblieben war. Was nun folgte, kennt man aus dem 20. Buche der Biographie. Kalbs Ankunft verzögerte sich und er unterließ es, Goethe zu benachrichtigen. Der Vater, ohnehin mit der Absicht des Sohnes

[1]) Aus Herders Nachlaß 2, 350 f.

[2]) Briefe 2, 299, vgl. 3, 327. 7, 376. Dasselbe meldet er am Tage nachher an die Gräfin Stolberg (Briefe 2, 305 f.): „Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin.“

nicht einverstanden, wurde ungeduldig und argwöhnte eine absichtliche Täuschung. Als noch einige Tage verstrichen waren und seine Hypothese sich zu bewahrheiten schien, fing auch der Dichter an zu zweifeln und der Vater stellte ihm vor: die Sache sei nun einmal nicht zu ändern, sein Koffer sei gepackt, er wolle ihm Geld und Kredit geben, nach Italien zu gehen; doch müsse der Aufbruch sogleich erfolgen. Am 30. Oktober verließ Goethe Frankfurt, um zunächst nach Heidelberg zu gehen. Vorher aber richtete er folgenden sehr diplomatisch gehaltenen Absagebrief nach Weimar, an Knebels Adresse [1]): „Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen. Durch welch Geschick, weiß ich nicht, Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiß an mich bei Kalb und Wieland, und drunter, die mein Herz nah angehn [2]), drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt; sollten Packete da sein, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles

[1]) Briefe 2, 301 (hier aber zu früh datirt).

[2]) Daraus geht hervor, daß der in Dichtung und Wahrheit erzählte Incognito-Aufenthalt in Frankfurt auf Wahrheit beruht.

was sich meiner erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würde."

Ein paar köstliche Tagebuchsblätter [1]) bezeugen, daß sich der Dichter den Unfall nicht sehr zu Herzen genommen hat. Voll Stimmung und Poesie schildert er uns seinen Auszug aus der alten Stadt in der Morgenfrühe des 30. Oktobers: „Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also, die Thorschließer klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß." Abends in Weinheim blickt er zurück auf den durchlebten Tag, erhobenen Herzens der empfangenen Eindrücke gedenkend: „So viel ist gewiß, treffliches Wetter ists, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unsrer Erzväter aufm Gebirg, Weinreben zu ihren Füßen hügelab gereiht, die Nußallee, und das Thal den Rhein hin voll keimender frischer Wintersaat, das Laub noch ziemlich voll und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! Wir fuhren um eine Ecke! Ein mahlerischer Blick! wollt ich rufen. Da faßt ich

[1]) Der junge Goethe 3, 697. Tagebücher (Weimar. Ausgabe) 1, 8.

mich zusammen und sprach: sieh ein Eckchen, wo die Natur in gedrungener Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft."

In Heidelberg machte er Halt, denn er hatte gehört (so erzählt er im 20. Buche der Biographie), der Weimarische Freund würde von Karlsruhe über Heidelberg kommen, und sogleich gab er, angelangt auf der Post, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weise durchreisenden Kavalier einhändigen sollte. Dieser war aber inzwischen in Frankfurt angekommen. In berechtigter Sorge, seinen Auftrag nicht ausführen zu können, sendete er sogleich eine Staffette nach Heidelberg, die den Dichter spät in der Nacht, als er schon zu Bett gegangen war, erreichte. Er öffnete den Brief und fand die freundlichsten Worte. „Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorher gegangene Güte, Gnade, Zutrauen stellte sich mir lebhaft wieder vor, ich schämte mich fast meines wunderlichen Seitensprungs. Alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen sollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn, geharrt, war alsdann Geschäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte dort zu seinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Staffette sendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er voraussetzte, daß ich sofort nach aufgeklärtem Irrtum zurückkehren und ihm nicht die Beschämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen."

Am 7. November trafen sie in Weimar ein. Durch den Eintritt Goethes, der Herder nach sich zog, sollte die kleine Thüringische Residenz für lange Zeit zum Mittelpunkte des deutschen Geisteslebens werden, das dann um die Wende des Jahrhunderts seine höchste Blüte erreichte.

Dichter und Staatsmann.

Noch heute ist trotz der ausgezeichneten Studie von Adolf Schöll „Goethe als Staats- und Geschäftsmann" [1]) die Ansicht nicht ausgestorben, daß die Übersiedelung Goethes nach Weimar und sein Eintritt in die Regierung im Grunde ein Fehler gewesen sei. Denn im Gefolge dieser Veränderung sei eine Lähmung seiner dichterischen Produktionsfähigkeit eingetreten. Was er in den zehn ersten Weimarischen Jahren bis zur Italienischen Reise hervorgebracht habe, halte keinen Vergleich mit den Schöpfungen der Jahre 1773—75 aus. Nicht einmal zum Abschlusse des Angefangenen habe er Muße und Kraft gefunden. Dichtungen von so großer Bedeutung wie Faust und Egmont, die er in Frankfurt, wie man meint, vollendet haben würde, seien liegen geblieben und erst später, zum Teil auf Kosten der Einheitlichkeit nach abgeändertem Plane, zur Reife gediehen. Erst in Italien habe der Dichter sich selbst wiedergefunden.

[1]) Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882, S. 98—279.

Goethe selbst war darüber anderer Meinung, wie aus zahlreichen Äußerungen hervorgeht. Sie sind von Schöll vollständig gesammelt und in ihren Zusammenhang gerückt. Nur drei mögen hier stehen. Am 8. November 1777 schreibt der Dichter, auf die ersten zwei Weimarischen Jahre zurückblickend, an Frau von Stein [1]): „Ich fand, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie mans den Linden thut: man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schönen Äste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da." Das dichterische Feuer der letzten Frankfurter Zeit brannte zu stark und hätte ihn verzehrt; um die produktive Kraft nicht dauernd zu schwächen, mußte Einhalt gethan werden, der Geist mußte sich in der Beschäftigung mit Aufgaben des praktischen Lebens ausruhen und zu neuen Thaten stärken. Noch wichtiger ist das Schreiben an die Mutter [2]) vom 11. August 1781, aus dem ich folgende Stelle aushebe: „Merk und mehrere beurtheilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich der letzten Zeiten die ich bei Ihnen, eh ich hierher gieng, zubrachte; unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu

[1]) Briefe 3, 184.
[2]) Briefe 5, 178.

Grunde gegangen sein. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und andern unerträglich wird" u. s. w. Denselben Gedanken kleidet er in einem Briefe an Fritz Jacobi [1]) in folgendes schöne Gleichnis: „Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst du nicht, daß soviel Schlacken drinn stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen."

Ist es denn aber wirklich wahr, daß die produktive dichterische Kraft Goethes mit der Übersiedelung nach Weimar zurückgegangen sei? Wir müssen, um die Frage richtig zu beantworten, zwei Perioden unterscheiden. Die erste endet mit dem Jahre 1781, die zweite erstreckt sich von da bis zur Flucht nach Italien. Es ist zuzugeben, daß die zweite Hälfte des voritalie-

[1]) Briefe 6, 92.

nischen Jahrzehnts weniger fruchtbar gewesen ist als die erste. Die Gründe davon liegen aber weniger in den Lasten des Geschäftslebens, als in künstlerischen Gärungen, teilweise vielleicht auch in den immer fühlbarer werdenden Mißlichkeiten des Verhältnisses zu Frau von Stein. Doch das gehört nicht hierher. Es ist nur zu zeigen, daß die fünf ersten Jahre in der That eine Periode für sich bilden. Man kann sie charakterisieren als das Ausklingen des Geniewesens und den Übergang zum Klassizismus. Der erste Versuch im Distichon datiert vom April 1782[1]). Aus demselben Jahre stammen die inschriftlichen Epigramme im Parke zu Weimar, in Goethes Garten, in Tiefurt. Das Streben nach strengeren Formen führt den Dichter bald darauf zur Stanze: in der herrlichen Zueignung zu der Gedichtsammlung (ursprünglich für die „Geheimnisse" bestimmt) hat er sie zum ersten Male angewendet. Die freien Rhythmen treten mehr und mehr zurück, mit ihnen die ganz subjectiven, aus dem Moment geborenen lyrischen Ergüsse, an denen das erste Quinquennium so reich war. Man sehe die Ausgabe der Briefe an Frau von Stein durch: das letzte derartige Gedicht steht bei Fielitz Bd. 1 S. 376 und wird von ihm in den Oktober 1781 gesetzt. Die in rhythmischer Prosa angefangenen Werke bleiben liegen, weil die Mischform den strengeren Kunstanschauungen des Dichters nicht mehr genügte; zum fünffüßigen

[1]) Briefe 5, 313.

Jambus, auf den Lessings Nathan (1779) hinführte, hatte er noch nicht den Mut. Von Tasso, der auf zwei Akte gebracht war, ist zum letzten Male im Mai 1782 die Rede; an Elpenor fuhr er etwas länger fort, aber über zwei Akte ist auch dieses Stück nicht hinausgelangt; und auch Egmont, für dessen pathetische Szenen in Weimar ebenfalls die rhythmische Prosa in Anwendung gekommen war, wird im März 1782 dauernd zurückgelegt. Tasso und Egmont sollten in Italien wieder auferstehen und zum Leben eingehen; auf den ebenso großartig angelegten Elpenor hat die Welt verzichten müssen. Daß sich 1782 zwei Epochen schieden, war dem Dichter selbst ganz klar; das zeigt der Brief an Knebel vom 21. November des genannten Jahres[1]), wo er dem Freunde erzählt, wie er die Briefschaften der letzten zehn Jahre vornehme und ordne, und hinzufügt: „Ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird." Die Sturm- und Drangzeit war für ihn zu Ende! Er sah auf sie zurück, wie auf eine überwundene Wegstrecke. Der Niederschlag dieses Rückblickes ist das große, gedankenreiche Gedicht „Ilmenau" vom Jahre 1783. Es wird kein Zufall sein, daß er Anfang März 1782 auch das bis dahin geführte Tagebuch abbrach.

Wir beschränken uns hier auf das erste Weimarische Quinquennium. Überblickt man Goethes Dichtungen

[1]) Briefe 6, 96.

aus dieser Zeit, so muß man angesichts ihrer Zahl und ihres Wertes den Vorwurf nachlassender dichterischer Kraft als völlig unbegründet zurückweisen.

Goethe hat während dieser fünf Jahre im Drama, im Roman und in der Lyrik (den Begriff so weit als möglich genommen) Werke von erstem Range und von unvergänglicher Schönheit geschaffen.

Über die Dramen und den Roman kann ich nur ganz kurz orientieren; die Lyrik dagegen werde ich, da vieles davon weiteren Kreisen noch so gut wie unbekannt ist, in ihrem ganzen Umfange vorführen.

Von den dramatischen Werken ist das früheste der Einakter „Die Geschwister", verfaßt laut Tagebuch[1]) vom 26. bis zum 29. Oktober 1776. Auf dem fürstlichen Liebhabertheater wurde das Stück zum ersten Male am 21. November aufgeführt, wobei der Dichter selbst den Wilhelm spielte. Nur drei Personen tragen die Handlung des Schauspiels, von denen zwei, Wilhelm und Marianne, wohl nicht zufällig die gleichen Namen führen wie das Liebespaar im Anfange des Wilhelm Meister. Die verstorbene Mutter des Mädchens, die geliebte Freundin Wilhelms, heißt Charlotte wie Frau von Stein. In einem feinsinnigen Aufsatze[1]) hat Adolf Schöll nachgewiesen, daß das Stück aus der damaligen Lage des Verhältnisses zu Frau von Stein hervorgegangen ist. Wilhelm ersehnt die Umwandlung des (scheinbar) geschwisterlichen Verhältnisses zu seiner Pflegetochter in ein intimeres in dem Drama ebenso, wie sie Goethe im Leben ersehnte: daß ihn die Geliebte auf die Grenzen einer geschwisterlichen Beziehung einschränken wollte, bekümmerte ihn und schien ihm unerträglich. Einen reinen, ganz befriedigenden Eindruck kann man von dem sehr bühnengemäßen Schauspiel, das auf größeren Theatern noch heute mit Erfolg gegeben wird, nur dann haben, wenn man als Voraussetzung hinzudenkt, daß Marianne, ohne sich jedoch darüber klar zu sein, ahnte, daß Wilhelm gar nicht ihr Bruder sei. Sonst hat das Überschlagen der schwesterlichen Liebe in die sexuelle etwas Beängstigendes. Die Sprache, Prosa ohne alle rhythmischen Einmischungen, ist von edler Einfachheit und dem bürgerlichen Charakter des Stückes gemäß gefärbt. — Anfang Dezember 1776 begann der Dichter das Singspiel Lila, oder, wie es ursprünglich hieß[2]), „Die gute Frau". Es war für das Geburtstagsfest der Herzogin Louise bestimmt und wurde in der That am 30. Januar 1777 zum ersten Male aufgeführt. Von der Urgestalt sind nur die Gesänge erhalten. Bereits im Frühjahr 1778 arbeitete Goethe das Stück um — vielleicht er-

[1]) Das schöne Tagebuch des ersten Weimarischen Quinquenniums (es endet mit dem 5. März 1782) ist zuerst von Robert Keil, Leipzig 1875 publiziert worden. Nach der Originalhandschrift selbst dann in den Tagebüchern (Weimar. Ausgabe) Bd. 1, worauf wieder die commentierte Ausgabe von Düntzer, Leipzig 1889, fußt.

[1]) Über Goethes Geschwister, in dem schon genannten Buche „Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens" S. 68 ff.

[2]) Werke (Weimar. Ausg.) 12, 341.

hielt es erst jetzt den Titel Lila —, aber auch diese (handschriftlich noch vorhandene) Gestaltung mußte 1790 weichen, um der heutigen Platz zu machen. Ein Beweis dafür, welche Sorgfalt Goethe auch seinen Dichtungen zweiten Ranges zuwandte. Durch die Handlung des leichtgeschürzten Liederspiels klingen die Dissonanzen hindurch, die das Verhältniß des herzoglichen Paares damals trübten, und um deren Auflösung der Dichter sich eifrig bemühte. Man könnte als Leitmotiv des Stückes den Gedanken bezeichnen, dem Goethe in dem Briefe an Lavater vom 16. September 1776 folgendermaßen Ausdruck gab: „Ueber Carl und Louisen sei ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind; nichts menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte." — Es folgt der Triumph der Empfindsamkeit. „Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich. Wenn Seckendorf sie komponiren will, kann sie den Winter gespielt werden" meldet der Dichter der Freundin am 12. September 1777 von Eisenach. Im Dezember, nach der Rückkehr von der Harzreise, finden wir ihn mit dem sechsten Akt beschäftigt [1]). Am 30. Januar 1778, dem Geburtstage der Herzogin, ging sie zum ersten Male über die Bretter des Liebhabertheaters. Von dem possenhaften Stück,

[1]) Briefe 3, 203.

das der Dichter selbst als eine Parodie (auf das durch Müllers Siegwart neu entflammte Wertherfieber nämlich) bezeichnet [1]), würde nicht viel zu reden sein [2]), wenn nicht seltsamer Weise in den vierten Akt eine ganz fremdartige Dichtung, das Monodrama Proserpina, eingelegt wäre. Daß dadurch die Wirkung dieser großartigen, nicht genug gelesenen und gewürdigten Dichtung freventlich vernichtet worden sei, gesteht Goethe später (in den Tag- und Jahresheften) selbst zu. Der Stilabstand von dem übrigen ist ungeheuer. Dort ein leichter vom Trivialen häufig nicht weit entfernter Ton, hier die Erhabenheit und der hohe Kothurn des Prometheus und der Iphigenie. In wundervoll stilisierter rhythmischer Prosa läßt der Dichter die geraubte Proserpina ihr Loos beklagen, das sie dem Hades zu eigen gemacht hat. Noch könnte sie zurückkehren, denn sie hat sich bisher der Speise enthalten. Ahnungslos ißt sie von dem gebrochenen Granatapfel, und ist nun für ewig dem Könige des Schattenreiches verfallen. Es fragt sich, was den Dichter zur Bearbeitung dieses leidvollen Mythus veranlaßt hat. Obwohl die Combination Erich Schmidts, der das Monodrama mit der Nachricht in Beziehung setzt, daß Goethe ein Gedicht

[1]) An Merck, Briefe 3, 214.

[2]) Wie Goethe von Operntexten dachte, zeigt eine Äußerung aus dem Jahre 1790 (Briefe 18, 41): „Zur Oper bereite ich mich ... Um so etwas zu machen, muß man alles poetische Gewissen, alle poetische Scham nach dem edlen Beispiel der Italiäner ablegen."

auf den Tod von Glucks Nichte habe machen wollen, viel Bestechendes hat, so kann ich mich doch meinerseits von der Vorstellung nicht los machen, daß die Proserpina aus der Seele der damals tief unglücklichen Herzogin Louise heraus geschrieben ist, oder wenigstens, daß ihr Kummer, der dem Dichter zu Herzen gieng, den nächsten Anlaß zur Wahl gerade dieses Stoffes geboten hat. Wie oft hebt Goethe hervor, daß seine Dichtungen immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens seien; sollte es hier anders sein? sollte gerade dieses tiefempfundene Werk seine Wurzeln außerhalb der inneren und äußeren Erlebnisse des Dichters haben? Und wenn man diese Frage verneint, wie man wohl muß: ist dann nicht der Gram der Herzogin der einzige mögliche Anknüpfungspunkt? Ich betone aber ausdrücklich, daß ich nur von dem Anlasse der Dichtung spreche. Mit der Absicht einer bestimmten Wirkung braucht sie durchaus nicht verfaßt zu sein, ja es ist nicht einmal nötig zu glauben, daß sich Goethe damit ausdrücklich an die Adresse der Herzogin habe wenden wollen: an ihrem Geburtstagsfest wäre dies in der That unzart gewesen. — Ganz in das Jahr 1779 gehört die erste Gestalt der Iphigenie, auch in dieser Form schon eine der reifsten Schöpfungen Goethes. Wie die Proserpina ist sie in rhythmisch (jambisch) fallender Prosa geschrieben[1]). Bei der Übersendung des Dramas an

[1]) Herausgegeben von H. Düntzer, Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 3—52.

Fritz Jacobi glaubt er dem an Götz und Clavigo gewöhnten Freunde gegenüber das Neue der Stilisierung entschuldigen zu müssen: „Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache Dir nicht zuwider sein und die Gestalt Dir anmutig werden[1])." Bis zur reinen Versform drang der Dichter trotz mancher Ansätze vorläufig noch nicht durch; aber die Alltagsprosa für das Drama höheren Stils war doch nun endgültig verlassen. Iphigenie ist in ihrem tiefsten Wesen eine Spiegelung der Frau von Stein; aus dem ganz eigentümlichen Verhältnis des Dichters zu ihr ist das Werk hervorgewachsen. Ihr glaubte Goethe-Orest seine innere Läuterung und die ersehnte Ruhe der leidenschaftbestürmten Seele zu verdanken. Und die ihm dieses Glück bringt, ist seine Schwester: also immer noch wie in den „Geschwistern", aber jetzt ohne den Wunsch einer Änderung. Goethe hatte sich in diesen Zustand ergeben und fand darin alle Befriedigung, die er suchte. Den Bannkreis der Unnahbarkeit, den die edle Frau um sich zog, begehrte er nicht mehr zu durchbrechen. Noch nie hat ein Dichter einer Frau schöner gehuldigt, als Goethe der Frau von Stein durch die Schöpfung der Iphigenie. — Eine Frucht der herbstlichen Schweizerreise des Jahres 1779 ist das kurze, anmutige Singspiel Jery und Bätely[2]). Die überaus einfache Handlung dreht sich um die spröde

[1]) Briefe 6, 92.

[2]) In der ursprünglichen Gestalt zum ersten Mal herausgegeben von W. Arndt. Leipzig, 1881.

Bätely und ihre Bekehrung zu Gunsten Jeris durch die notgedrungene Erkenntnis ihrer Hülflosigkeit in schwieriger Lage. Das kleine Werk kann und will weder besonderen künstlerischen Wert noch irgend eine tiefere Bedeutung (die man dahinter gesucht hat) beanspruchen. Das beste daran sind die eingelegten Lieder, von denen einige in der Gedichtsammlung zu stehen verdienten. — Die Vögel, ein einaktiges Fragment [1]), werden im Juni 1780 zum ersten Male erwähnt: „Der erste Akt der Vögel ist bald fertig. Ich wollte Sie könnten an Platituden so eine Freude haben wie ich, das Stück würde Sie herzlich zu lachen machen," schreibt der Dichter seiner Vertrauten [2]), und am gleichen Tage an Knebel: [3]) „Den ersten Akt der Vögel . . . werden wir ehestens in Ettersburg geben. Sobald er fertig ist, schick ich eine Abschrift an Dich, er ist voller Muthwillen, Ausgelassenheit und Thorheit." Anfang Juli wird auch Merck davon benachrichtigt [4]), daß „in etwa 14 Tagen auf dem Ettersburger Theater wird vorgestellet werden Die Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen, erster Act, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll". Zugleich teilt er den von Corona Schröter zu sprechenden Epilog mit, der beginnt: „Der erste, der den Inhalt dieses Stücks

[1]) In der ursprünglichen Gestalt herausgegeben von W. Arndt. Leipzig, 1886.

[2]) Briefe 4, 238.

[3]) Briefe 4, 242.

[4]) Briefe 4, 248.

nach seiner Weise aufs Theater brachte, war Aristophanes, der Ungezogne" — woraus sich bei der späteren Umarbeitung für den Druck das berühmte Wort „Der ungezogene Liebling der Grazien" entfaltet hat. Am 18. August fand die erste Aufführung statt, wobei Goethe als Scapin den Treufreund, Einsiedel als Pierrot den Hoffegut gab. Das Stück hatte durchschlagenden Erfolg und die Fortsetzung wurde dringend, aber erfolglos, begehrt. Es ist in der That mit mehr Liebe und vor allem mit mehr Witz geschrieben, als die meisten übrigen Gelegenheitsstücke für das Dilettantentheater, und der Dichter hatte selbst Freude an seinem Werke; noch in Italien nimmt er öfter darauf Bezug. An Stelle der politischen Satire des Aristophanes ist die litterarische getreten; den Mittelpunkt sollte, soviel sich aus dem Bruchstück erkennen läßt, das Verhältnis Klopstocks zu den Weimaranern bilden. Denn die Zeitgenossen wußten, was Schuhu und sein Famulus zu bedeuten hatten: „Gegenwärtig hat Goethe eine Aristophanische Komödie, die Vögel betitelt, in der Mache, worin Klopstock als Uhu, und der junge Cramer als Ente [thatsächlich als Papagei] die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft gestellt," schreibt Jacobi an Heinse am 24. Oktober 1780 [1]). Das Wolkenkukuksheim der deutschen Litteratur ist Klopstocks wunderliche Gelehrtenrepublik;

[1]) Aus F. H. Jacobis Nachlaß, herausgegeben von R. Zöpprit, Leipzig 1869, 1, 40 f.

was sich die Geniemänner wie Lenz und Klinger davon erträumten, sprechen Treufreund und Hoffegut aus. Die Vögel sind das Publikum, wie Goethe selbst mehrfach andeutet. In der Maske des Schuhu wird außerdem der gewerbsmäßige Rezensent, seine Gewissenlosigkeit und sein Hochmut, mit derbem und wohlverdientem Spotte gegeißelt. — Über Tasso, den der Dichter im Spätherbst 1780 begonnen hat, ist schon oben einiges bemerkt worden. Am 12. November will er den ersten Akt endigen [1]), genau ein Jahr später erfahren wir die Vollendung des zweiten [2]). Von dem ursprünglichen Plane des Dramas und seinem Verhältnis zu der fünfaktigen Fassung in Versen wissen wir nichts Genaues. — Innerlich gehört auch Elpenor unserer Periode an, aber zeitlich greift er darüber hinaus, wie wir gesehen haben. Erwähnung geschieht des Stückes zum ersten Male im August 1781 [3]), der größte Teil der beiden Akte, die uns vorliegen, stammt aber erst aus dem Jahre 1783. Im Anfange dieses Jahres war Goethe sehr eifrig damit beschäftigt, weil er einen bestimmten Zweck damit verband. „Ich hatte gehofft das Stück, dessen Anfang Du kennst, noch bis zum Ausgange der Herzogin [4]) fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre sachte dran fort und ich denke, es wird ja nicht zu

[1]) Briefe 5, 4.
[2]) Briefe 5, 216.
[3]) Briefe 5, 183. Tagebuch unter dem 11. August.
[4]) Nach der Geburt des Erbprinzen.

spät kommen", schreibt er an Knebel am 3. März 1783. Aus dieser Nachricht hat man mit Recht geschlossen, daß kein tragischer Ausgang beabsichtigt gewesen sein könne; wahrscheinlich sollte sich also Elpenor, das Kind der Hoffnung, als der lange vermißte Sohn der Antiope enthüllen. Daß die Fortführung und Lösung des Konfliktes dann schwierig, wenn nicht unmöglich war, läßt sich denken, denn wie hätte Elpenor die beschworene Rachepflicht mit dem Pietätsverhältnis gegen seinen Oheim und Pflegevater auf befriedigende Weise in Einklang setzen sollen? Daraus erklärt sich Goethes späteres Urteil über das Stück: es sei ein Beispiel eines unglaublichen Vergreifens im Stoffe, überhaupt ein unglückliches Produkt [1]). Der Plan mag in der That fehlerhaft und undurchführbar gewesen sein; die beiden fertig gewordenen Akte sind dennoch von seltener Schönheit und Größe der Manier, aus gleichem Geiste wie Iphigenie und Tasso geboren. — An Faust ist während des ersten Weimarischen Jahrzehnts, so viel wir wissen, gar nichts geschehen; dagegen ist Egmont in den Jahren 1778 und 1779, dann wieder gegen Ende des Jahres 1781 sehr gefördert worden: „Mein Egmont ist bald fertig und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich hasse und nothwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem

[1]) An Schiller, 24. Juni 1798. Schiller wußte nicht, daß das ihm zugesandte Manuskript von Goethe sei und gab nun, in der Meinung es mit dem Versuche eines Dilettanten zu thun zu haben, ein Urteil von unglaublicher Kurzsichtigkeit darüber ab (Brief vom 25. Juni 1798).

Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen," schreibt er am 13. Dezember 1781 der Freundin. Aber es gieng langsamer als er dachte[1]): „Ich bin ganz leise fleißig, ich möchte nun Egmont so gar gerne endigen, und seh es möglich" berichtet er von Dornburg aus am 13. März 1782. Wenige Wochen später legt er das Stück endgültig bei Seite, um es erst in Italien wieder vorzunehmen.

Der große Roman, der später Wilhelm Meisters Lehrjahre betitelt wurde[2]), ist zwar in der ersten Weimarischen Zeit konzipiert, aber während des ersten Quinquenniums nur wenig gefördert worden. Begonnen im Anfange des Jahres 1777 schritt er im Laufe von anderthalb Jahren bis zum Schlusse des ersten Buches vor (das sich nicht ganz mit dem heutigen deckte); dann blieb er bis zum Frühjahr 1782 liegen. Es muß mit Goethes inneren Wandlungen zusammenhängen, daß er das Werk gerade zu der Zeit wieder vornahm und dauernd in Arbeit behielt, wo er die großen dramatischen Pläne fallen ließ. An dem Werke hieng sein Herz; er nennt den Hauptheldeu „sein geliebtes dramatisches Ebenbild" (Briefe 5, 352); es thut ihm gar zu wohl wenn er manchmal einige Augenblicke diesen alten Lieblingen zuwenden kann (Briefe 6, 72); er erkennt am

[1]) Briefe 5, 285.

[2]) Vor der italienischen Reise und noch in Italien nennt ihn der Dichter immer nur Wilhelm Meister. In einem Briefe an Knebel (6, 96) spricht er einmal von den „drei ersten Büchern der theatralischen Sendung".

Wilhelm Meister von neuem, daß er eigentlich zum Schriftsteller geboren sei (Briefe 6, 39). Leider ist uns die erste Gestalt des Werkes nicht erhalten geblieben. Es ist der gleiche Fall wie beim Tasso: wir wissen nicht, was wir von dem vollendeten Romane der voritalienischen Zeit zuschreiben dürfen. Herder erzählt einmal, daß die Jugendgeschichte des Helden ausführlich behandelt gewesen sei: „Man lernte den jungen Menschen von Kindheit auf kennen, interessierte sich für ihn allmälig und nahm an ihm Teil, auch da er sich verirrte." Diese später gestrichenen Partien sind es gerade, die in die hier behandelte Periode fallen, denn sie haben natürlich den Inhalt des ersten Buches ausgemacht. Später zog Goethe die sechs ersten Bücher zu vier zusammen; bei dieser Kürzung ist der Anfang offenbar am stärksten betroffen worden.

Trotz allem, was Goethe auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung und des Romans während des ersten Weimarischen Quinquenniums geschaffen hat, hat doch kein Zweig seiner reichen Kunst damals schönere Blüten getrieben, als das Lied, das Wort im weiteren Sinne genommen, so daß auch die Ode, die Ballade und jene eigentümliche Gattung eingeschlossen wird, die beispielsweise durch Hans Sachsens poetische Sendung vertreten ist. Die beiden größten Schöpfungen dieser letztgenannten Art, „Auf Miedings Tod" aus dem Anfange des Jahres 1782 und „Ilmenau", dessen eigentlicher Titel war „Dem Herzog von Weimar zum Geburtstage, Ilmenau den 3. September 1783,"

reichen allerdings dem Datum ihrer Entstehung nach über die Grenzen unserer Periode hinaus und müssen hier außer Betracht bleiben. Wenn man auch alle Einlagen der Singspiele und der übrigen Dramen ausschließt und die „Maskenzüge“ nebst dem „Epiphaniasfest“ unberücksichtigt läßt, so lassen sich doch nicht weniger als 50 Gedichte als aus dieser Periode stammend erweisen. Ich glaube den Freunden des Dichters einen Dienst zu thun, wenn ich sie hier geordnet nach der Zeit der Entstehung und in ihren ursprünglichen Fassungen vorlege. Die Liebeslieder sind meist aus dem Verhältnis zu Frau von Stein entsprungen und ganz persönlich an sie gerichtet; das ist der Grund, warum sehr viele von ihnen nicht in die Gedichtsammlung aufgenommen worden sind, und die aufgenommenen starker Veränderungen bedurften. Ganz im Anfange klingt noch die Liebe zu Lili nach und ruft ein paar innige Lieder hervor (Nr. 1, 3, 4). Nr. 5 muß kurz nach der ersten Bekanntschaft mit Charlotte verfaßt sein. Der Friede, den diese Liebe über ihn ausgoß, bildet in dem wundervollen Nachtliede des Jägers (Nr. 7) den sanften Grundton, während „Wandrers Nachtlied“ noch die Oresstesstimmung voraussetzt, von der ihn Lotte-Iphigenia erlöste. Nr. 8, 11, 16, 19, 24 spiegeln Stimmungen wieder, die aus der Freundschaft zum Herzog und aus den Schwierigkeiten der Stellung des Dichters entsprangen. Das große Gedicht Nr. 9 ist ganz für Charlotte bestimmt und inhaltlich mit den „Geschwistern“ auf das nächste ver-

wandt. Das Thema von Nr. 12 ist in dem wahrscheinlich gleichzeitigen Liede Klärchens im Egmont mit dem Schlusse „Glücklich allein ist die Seele die liebt“ nur variiert. Es folgen eine ganze Reihe kleiner Gedichtchen an die Geliebte, die sich am besten aus den gleichzeitigen Briefen erklären. Um die herrliche Ode Nr. 27 (später „Harzreise im Winter“ überschrieben) ganz verständlich zu machen, hat der Dichter selbst einen Kommentar für nötig erachtet; man lese aber vor allem die gleichzeitigen Briefe an die Freundin, die besser als jede Erklärung in die eigentümliche Stimmung des Gedichts einführen. Ich nenne hier gleich die Ode Nr. 42, die später den Titel „Meine Göttin“ erhielt; der „Gesang der Geister über den Wassern“ (Nr. 37) erscheint hier in sehr abweichender Gestalt, die in nicht-fachmännischen Kreisen vermutlich noch wenig bekannt ist. Dagegen sind die formell und innerlich gleichartigen „Gränzen der Menschheit“ und „Das Göttliche“ später als 1781 verfaßt und deshalb hier auszuschließen. Das schwierige Gedicht „An den Mond“ (Nr. 28) wird durch die hier gegebene ursprüngliche Fassung, so stark sie auch abweicht, nicht viel deutlicher. Durch das schöne Lied Nr. 34 wehen Frühlingslüfte, die die Seele des Dichters mit neuem Leben erfüllen. Das Lied Nr. 41 wird, so kurz es ist, für immer als ein Muster der lyrischen Gattung gelten. Ein Vorklang des zwei Jahre später entstandenen „Erlkönigs“ ist das prächtige Gedicht Nr. 45. Die größeren Dichtungen „Hans Sachs“, „Asan Aga“,

„Der Fischer“ habe ich zwar an ihrer chronologischen Stelle genannt, aber den Text nicht ausgehoben, einmal weil sie allgemein bekannt sind, und dann, weil die älteren Fassungen nur unerheblich von denjenigen der Werke abweichen. [1])

[1]) Die vorstehenden beiden Kapitel sind ursprünglich als populärer Vortrag verfaßt, den ich am 11. November 1895 im Bernoullianum zu Basel gehalten habe. Ich bemerke das, um die Form der Darstellung zu erklären.

Gedichte
der
erſten Weimariſchen Jahre.

1. 2.

Noch ein Wort eh ich ſchlafen gehe. Wie ich ſo in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schickſals, und meiner Liebe über mich, und ſang ſo bei mir ſelber:

Holde Lili warſt ſo lang
All mein Luſt und all mein Sang
Biſt ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang biſt du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern
Die dich umglänzen
Und all den Geſichtern
Die dich umſchwänzen
Und umkredenzen.
Findſt doch nur wahre Freud und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie du.

Aus einem Briefe an den Herzog Carl Auguſt Weihnachten 1775, Goethes Briefe (Weimariſche Ausgabe) 3, 8.

3.

An Lili

Im holden Thal auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier wie mit allmächtgem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Vom Dichter in ein Exemplar seiner Stella (Berlin 1776) als Widmung an seine frühere Verlobte eingetragen. Hier nach einem Privatdruck von Reinhold Köhler.

4.

Trocknet nicht! trocknet nicht!
Thränen der heiligen Liebe.
Ach den halbtrocknen Augen schon
Wie öde, todt ist die Welt.
Trocknet nicht! trocknet nicht!
Thränen unglücklicher Liebe.

Von Goethe selbst Werke (Weimar. Ausgabe) 29, 213 auf Lili bezogen, aber gewiß erst nach dem Bruche in der ersten Weimarischen Zeit verfaßt. Hier nach einer frühen Kopie Herders, die Werke 1, 391 zugänglich gemacht ist.

5.

Bleibe, bleibe bei mir
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht!
Ach, wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde,
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum ersten Mal!

Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe S. 236. Werke 4, 96. Sichere Datierung nicht möglich, aber nach Inhalt und Stil auf die aufkeimende Leidenschaft zu Frau von Stein zu beziehen.

6.

Wandrers Nachtlied

Der du von dem Himmel bist
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust.
Süßer Friede,
Komm ach komm in meine Brust.

Am Hang des Ettersberg d. 12 Febr. 76.

Goethes Briefe an Frau von Stein herausgeg. von Fielitz 1, 24.

7.

Jägers Nachtlied

Im Felde schleich ich still und wild,
Lausch mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor!

Du wandelst iezt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast;
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als säh den Mond ich an;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir gethan.

Liederheft aus der ersten Weimarischen Zeit, eigenhändig. Werke 1, 392.

8.

Eislebens Lied

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn! —
Stille, Liebchen, mein Herz!
Krachts gleich, brichts doch nicht!
Brichts gleich, brichts nicht mit dir!

Liederheft aus der ersten Weimarischen Zeit, eigenhändig, vgl. Werke 1, 383. Schon 1776 erstes Vierteljahr im Mercur gedruckt.

9.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke
Unsre Zukunft ahndungsvoll zu schaun.
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns Schicksal die Gefühle
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn.

Ach so viele tausend Menschen kennen
Dumpf sich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz,

Jauchzen wieder wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt.
Nur uns Armen liebevollen beiden
Ist das wechselseitge Glück versagt
Uns zu lieben ohn uns zu verstehen,
In dem Andern sehn was er nie war
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich dem die Ahndung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag was will das Schicksal uns bereiten?
Sag wie band es uns so rein genau?
Ach du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf,
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergauckeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag.

Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut.

Und von Allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich daß das Schicksal das uns quälet
Uns doch nicht verändern mag.

d. 14. Apr. 76.

An Frau von Stein gerichtet, Ausgabe von Fielitz 1, 30. Zur Erläuterung kann ein Brieffragment Goethes an Wieland dienen, Briefe 3, 51: Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja wir waren einst Mann und Weib! Nun wissen wir von uns, verhüllt in Geisterduft.

10.

Hans Sachsens poetische Sendung

am 27. April 1776 vollendet. Nach dem ersten Druck in Wielands Merkur 1776 wiederholt im „Jungen Goethe“ 3, 700, worauf hier verwiesen werden darf. Vgl. auch Werke (Weimar. Ausgabe) 16, 422 ff.

11.

An mein Glück

Gib das Tagwerk meiner Hände
Gutes Glück daß ichs vollende
Sei ein Bild der Garten hier,
Pflanzt ich ahndungsvolle Träume
Jetzt noch Stangen dieſe Bäume
Geben einſt noch Schatten mir.

Im Tagebuch von der Schweizerreiſe 1775 auf Blatt 7 nachgetragen. Druck Werke 1, 395. Goethe nahm ſeinen Garten Mitte April 1776 in Beſitz, woraus ſich die Datierung ergiebt.

12.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Wolkenebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich ſchlagen
Als ſo viel Freuden
Des Lebens zu tragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie? ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Leitſtern des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Ilmenau den 6. Mai 1776.

Alte Copie Herders, zugänglich gemacht Werke 1, 390.

13.

Als ich für dich zeichnete an der Ilm. den 29. Jun. 76. Zwiſchen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen ſtillen
Natur, iſt ach mein Herz der alten Schmerzen voll
Leb ich doch ſtets um derentwillen
Um derentwillen ich nicht leben ſoll.

An Frau von Stein gerichtet, Ausgabe von Fielitz 1, 44.

14.

Zwiſchen Felſen wuchſen hier
Dieſe Blumen die wir treu dir reichen,
Verwelkliche Zeichen
Der ewigen Liebe zu dir.

An Frau von Stein gerichtet mit dem Datum Ilmenau den 21. Juli 1776. Werke 4, 208.

15.

Ach, so drückt mein Schicksal mich,
Daß ich nach dem Unmöglichen strebe.
Lieber Engel, für den ich nicht lebe,
Zwischen den Gebürgen leb' ich für dich.

An Frau von Stein gerichtet mit dem Datum Ilmenau den 22. Juli 1776. Werke 5, 65.

16.

Dem Schicksal

Was weiß ich was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergessen hier
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb du gabst uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maaß getroffen
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Handschrift in Hirzels Sammlung, gedruckt im „Jungen Goethe" 3, 143. Goethe selbst nennt das Gedicht im Tagebuche „Gesang des dumpfen Lebens." In einer alten Kopie Herders findet sich die Überschrift „Stützerbach 3. August 76 auf dem Schloßberge."

17.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Würkung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich saß auf Wizlebens Felsen, die herrlich sind und konnt nichts hervorbringen. Da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach wenn du fern bist
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.

Aus einem Briefe an Frau von Stein, datiert Ilmenau den 8. August 1776. Ausgabe von Fielitz 1, 47.

18.

Hierhergetrabt die Brust voll tiefem Wühlen
Planvoller Aussicht, sehnt sich nun
Mein Herz ein Weilchen auszuruhn
Und wieder was für dich zu thun.

An Frau von Stein mit dem Datum Kranichfeld den 2. September 1776. Werke 4, 209.

19.

Taglang Nachtlang ſtand mein Schiff befrachtet.
Günſtger Winde harrend ſaß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und ſie wurden mit mir ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe
Gern die hohe Fahrt dir. Güter-Fülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird rückkehrendem in unſern Armen
Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe;
Alles wimmelt alles lebet webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche.
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe.
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freudetaumel,
Reiſefreude wähnend wie des Einſchiffmorgens
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer
Drückt der Menſchen ſchwellend Herze nieder.
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streicht der Schiffer weis die Segel nieder.
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen!
Ach er ſollte! Ach er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen.
Herrſchend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder ſcheiternd
Seinen Göttern.

Den 11 Sept. 76.

Beilage zu dem Briefe an Lavater vom 16. September 76. Gedruckt im „Jungen Goethe“ 3, 145. Nicht von Goethes Hand. Das Gedicht findet ſich auch in dem eigenhändigen Liederhefte aus der erſten Weimarer Zeit, wo indeß ſchon Annäherung an den Vulgattext wahrnehmbar iſt, z. B. ſteht 32 Streckt, 45 ſcheiternd oder landend.

20.

Ich bin eben nirgend geborgen,
Fern an die holde Saale hier
Verfolgen mich manche Sorgen
Und meine Liebe zu dir.

An Frau von Stein mit dem Datum Dornburg den 16. October 1776. Werke 4, 209.

21.

An den Geist des Johannes Secundus

Lieber, heiliger, großer Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen! klagt ich dir's nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erhohlte.
Ach wie klag ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!

Nicht gesprungen weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüste entweihten.
Ach gesprungen weil mich, öden, kalten,
Über beizenden Reif, der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft, und der Saft der Bienen,
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Warrlich er hilft nicht
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift Balsam ist kein Tröpfchen drunter.

d. 2 Nov. 76.

Unter den Briefen an Frau von Stein, 1, 57 f. der Ausgabe von Fielitz.

22.

Was mir in Kopf und Herzen stritt,
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt und litt,
Muß wachend nun erfahren.

An Frau von Stein, bei Fielitz 1, 79 auf Ende April 1777 datiert.

23.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten

durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir.

Aus einem Briefe an Gräfin Auguste zu Stolberg, den 17. Juli 1777. Briefe 3, 165.

24.

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Monde des Tages Müh,
Leb' in Liebes Klarheit und Kraft
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft
Der in Liebes Dumpfheit und Kraft hinlebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.

An Frau v. Stein, von Fielitz 1, 88 in den Juli/August 1777 gesetzt. Angeschlossen an Verse des Herzogs, die jedoch nicht in Zusammenhang damit stehen.

25.

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelen-Behaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen
Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen

Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Nadegiki.

Eisenach den 12. September 1777.

Hempel 3, 199. Werke 4, 164.

26.

Tief aus dem Herzen hingesungen
Nehmt diese Lieder herzenein,
So ist mir jeder Wunsch gelungen,
So sind auch eure Freuden mein.

Gesänge mit Begleitung des Claviers. Leipzig und Winterthur 1777. Auf dem Titel als Motto und höchstwahrscheinlich von Goethe. Der Componist der Lieder, Kayser, war sein Freund. Hempel 3, 322.

27.

Auf dem Harz im December 1777

Dem Geier gleich,
Der auf Morgenschlossen Wolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,

Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziel läuft:
Aber wem Unglück
Das Herz zusammenzog,
Sträubt vergebens
Gegen die Schranken
Des ehrnen Fadens,
Den die bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke dies Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Schweins
Mit jugendlichem Übermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,

Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst unerforscht die Geweide
Geheimnißvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hergestellt aus den Variantenangaben v. Löpers, Werke 2, 308. Der hier gegebene ursprüngliche Text ist dreifach überliefert.

28.

An den Mond

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt

Wenn in öder Winternacht
Er vom Todte schwillt
Und bei Frühlingslebens Pracht
An den Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Eigenhändig an Frau von Stein, Ausgabe von Fielitz 1, 125. Aus dem Frühjahr 1778.

29.

Grabschrift

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

Den 17. Merz 78.

Briefe 3, 214; an die Gräfin Stolberg gesendet.

30.

Mit einer Hiazynthe

Aus dem Zauberthal dortnieden
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer,
Sendet Blume Gruß und Frieden
Der dich immer treu und besser
Als du glauben magst geliebt.

Diese Blume die ich pflücke
Neben mir vom Thau genährt
Läßt die Mutter still zurücke
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

An Frau v. Stein d. 25. April 1778. Fielitz 1, 123.

31.

Wie einst Titania im Traum und Zauberland
Claus Zetteln in dem Schoose fand
Sollst du erwachend bald für alle deine Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

„Ein Vers, der Goethen geträumt hatte". Der Frau v. Stein im Dezember 1778 übersendet. Fielitz 1, 145.

32.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga,

aus dem Morlackischen.

In Herders Volksliedern 1778 zuerst gedruckt. Ob die Abweichungen dieses Druckes alle authentisch sind, steht dahin. Der früheste authentische Text steht in der ersten Ausgabe von Goethes Werken und weicht von dem heute gültigen fast gar nicht ab, weshalb eine Wiederholung unnötig ist.

33.

Der Frau von Stein

zum neuen Jahr 1779.

Du machst die alten jung die Jungen alt
Die Kalten warm die Warmen kalt
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht
Aus Weh ihr Wohl aus Wohl ihr Weh zu machen.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, bei Fielitz 1, 163.

34.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten
Liebe lebt iezt in tausend Gestalten,
Giebt der Blume Farb und Duft
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen,
Neues bringt sie täglich hervor
Leben summt uns die Biene ins Ohr
Bleib ruf ich oft Frühling man küsset dich kaum
Engel so fliehst du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergötzen.

d. 19 Apr. 1779.

An Frau v. Stein gerichtet, bei Fielitz 1, 170 f.

35.

Man wills den Damen übel deuten
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen
O du des Hofes Zierd und Ehre
Du schonst gar weislich deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

An Frau v. Stein gerichtet und von Fielitz 1, 173 in den Mai 1779 gesetzt.

36.

Der vierte Theil meiner Schriften

Berlin 1779 bei Himburg.

Langverdorrte halbverweste Blätter vorger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser ausgetrettne Schuh und schwarzes Linnen,
Was sie nicht ums leid'ge Geld beginnen!
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Todte thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielitz 1, 176 in den Juli 1779 gesetzt.

37.

Gesang der lieblichen Geister in der Wüste

Erster Geist

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es.

Zweiter Geist

Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Erster Geist

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er schleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Zweiter Geist

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,

Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Erster Geist

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesthal hin.

Zweiter Geist

Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Erster Geist

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler.

Zweiter Geist

Wind mischt von Grund aus
Alle die Wogen.

Erster Geist

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!

Zweiter Geist

Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind.

„Abschrift der Frau v. Stein vom 4. Nov. 1779, nach dem ihr am 14. Oct. aus Thun zugesandten Originale.“ Werke 2, 306.

38.

Christoph Kaufmann von Winterthur
1779.

Als Gottes Spürhund hat er frei
Manch Schelmenstück getrieben,
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Der Hund ist ihm geblieben.

Werke 5, 162.

39.

Der Fischer.

Die Abweichungen der beiden ältesten Drucke des Jahres 1779 von dem Vulgattext, verzeichnet Werke 1, 405, sind nicht erheblich, eine Wiederholung des sehr bekannten Gedichts scheint daher unnötig.

40.

Von mehr als einer Seite verwaist
Klag ich um deinen Abschied hier
Nicht allein meine Liebe verreist
Meine Tugend verreist mit dir.

Denn ach bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt,
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk ich es recht sicher heim zu tragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.

Bald reizt mich die Gefahr ein Abenteur zu wagen,
Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand,
Doch seitwärts fährt die Luft auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich mein Herz geräth in Brand;

Mein Schutzgeist eil es ihr zu sagen
Durchstreiche schnell das ferne Land.
Sie soll nicht schelten soll den Freund beklagen.
Und bitte sie zu Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band
Sie trägts und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

An Frau v. Stein gerichtet und von Fielitz 1, 250 f. in den Juni 1780 gesetzt.

41.

Über allen Gefilden
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Vom Dichter in der Nacht vom 6. auf den 7. Sept. 1780 mit Bleistift im Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn (1870 durch Feuer zerstört) an die Holzwand geschrieben, doch bereits mit der Lesart Gipfeln in V. 1. Die Copien Herders und der Göchhausen haben übereinstimmend Gefilden, eine Lesart, die

nur dem Reim zu Liebe der weniger sinngemäßen hat weichen müssen. Das Gedicht war wohl schon 1777 vorhanden: „Ich wohne in stiller Traurigkeit über meinen Gefilden", schreibt der Dichter, von der Stimmung des kleinen Liedes erfüllt, am 21. Mai 1777 an Frau v. Stein (Briefe 3, 156).

42.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit keinem streit ich,
Aber ich geb ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen
Seltsamsten Tochter Jovis
Seinem Schooskinde
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle die Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blütenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,

Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen.

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düstrem Blick
Im Winde sausen
Um Felsenwand.

Und tausendfärbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Den sterblichen Menschen
Gesellen mögen.

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten
In Freud und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Hingehen die armen
Andren Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
In dunklem Genuß
Und trübem Leiden
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte
Verzärtelte Tochter,
Freut Euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidge.

Doch kenn ich ihre Schweſter
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin
O daß die erſt

Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende
Die edle Treiberin,
Tröſterin Hoffnung.

d. 15 Sept. 80.

Unter den Briefen an Frau von Stein, Fielitz 1, 273 ff.

43.

Ein ieder hat ſein Ungemach
Stein zieht den alten Ochſen nach
Der Herzog jungen Haſen
Der Prinz iſt gut geſinnt fürs Bett
Und ach wenn ich ein Miſel hätt,
So ſchwätzt ich nicht mit Baſen.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielitz 1, 267 in den September 1780 geſetzt.

44.

Es fähret die poetſche Wuth
In unſrer Freunde junges Blut
Es ſiedet über und über.
Apollo laſſ es ia dabei
Und mache ſie dagegen frei
Von jedem andren Fieber.

Unter den Briefen an Frau v. Stein, von Fielitz 1, 268 in den Sept. 1780 geſetzt.

45.

Der Mond ist unendlich schön, ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen:

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Dann scheinet uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht wenn die Menschen erst schlafen
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

Brief an Frau v. Stein vom 13. Oct. 1780 bei Fielitz 1, 283.

46.

Zum Tanze schick ich dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst Andren deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schöner Band.

d. 9 Dez. 80.

An Frau v. Stein gerichtet, Fielitz 1, 293.

47.

Aus Kötschaus Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeister,
Confekt und süßen rothen Wein
Durch einen seiner Geister.

Der sollt wenn er nicht heiser wär
Euch auch dies Liedgen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir euch überbringen.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt euch Sonne Mond und Stern
Zu Eurer Reise lachen.

Genießet weil Ihr süße seid
Auch etwas süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne.

Der gerne möcht mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen
An iedem Weg, in iedem Busch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oresten saht
Als Scapin sich gebärden,

Und der nun möcht zu Eurem Spas
Auch Wirth von Kötschau werden.

An Frau Oberstallmeister von Stein und ihre Gesellschaft nach Kötschau.

11. Dez. 1780, bei Fielitz 1, 293.

48.

Sag ich's euch geliebte Bäume
Die ich ahndevoll gepflanzt
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.

Ach ihr wißt es wie ich liebe
Die so schön mich wiederliebt
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen
Treibet in die Luft hinein
Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein

Bringet Schatten traget Früchte
Neue Freude jeden Tag
Nur daß ich sie dichte dichte
Dicht bei ihr genießen mag.

d. 16 Dez. 80.

An Frau v. Stein gerichtet, Fielitz 1, 295.

49.

Laß dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken
Und mög dir dünken
Wir säßen neben dir
Denn obgleich fern sind wir
Dir doch die nächsten fast von allen.

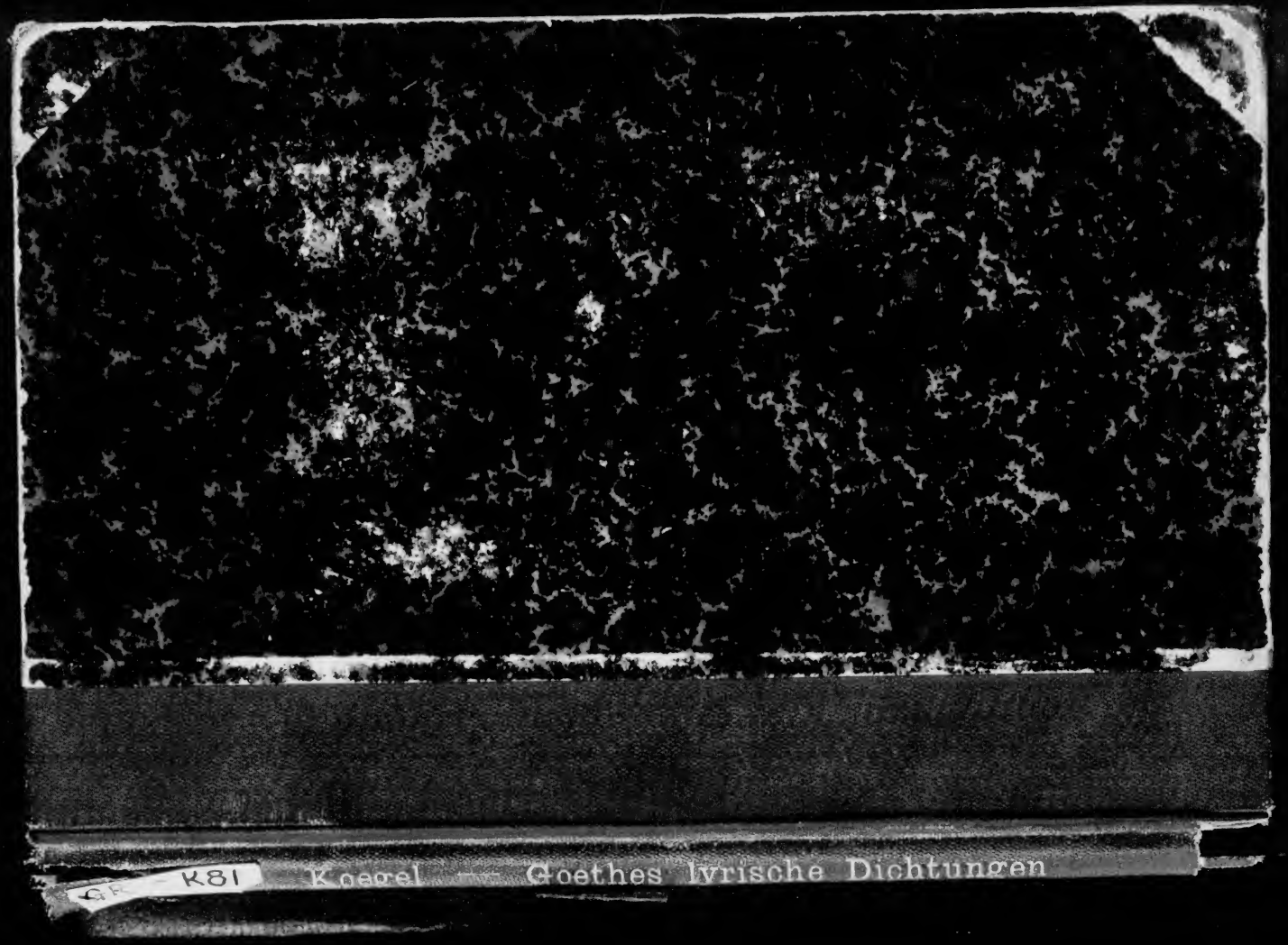
An Frau v. Stein gerichtet und von Fielitz 1, 373 in den September 1781 gesetzt.

50.

Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst
Forderst du ganz für dich und mit Recht.
Auch ist er einzig dein. Denn seit ich von dir bin
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

An Frau von Stein gerichtet und von Fielitz 1, 376 in den October 1781 gesetzt.

13332767
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113332767
BUTLER STACKS


K81
Koegel
Goethes lyrische Dichtungen